



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das hat Tante Fritze getan!

Anneli fühlte eine dumpfe Wut in sich aufsteigen, aber sie antwortete einigermaßen ruhig.

Wer ist Tante Fritze? fragte die andre, und Christel übernahm die Antwort. Sie war heute besonders übermütig und wollte zeigen, wie „erwachsen“ sie schon sprechen konnte.

Hast du die alte Pankow noch nicht gesehen, Rita? Sie kommt doch auch zum Bürgermeister und trinkt hundert Tassen Kaffee. Papa sagt, daß sie bald abrutschen wird, weil sie etwas am Herzen hat. Das tut auch nichts, sie ist ein alter Drache, und die Tiere auf Annelis Kleid sind Photographien von ihr, nicht wahr, Anneli?

Abrutschen? wiederholte diese verwirrt, und die größern Mädchen lachten wieder, weil die Kleine nicht wußte, daß Abrutschen sterben bedeutet. Christel lachte am lautesten. Neulich schon hatte sie Anneli erzählen wollen, daß Tante Fritzes Tage gezählt wären. Ihr Papa hatte es beim Essen zu ihrer Mutter gesagt.

Ärzte können sich auch irren! schob des Pastors Köschgen ein, die Mitleid mit Annelis verstörtem Gesicht zu haben schien, aber Anneli dachte wenig an Tante Fritze, sondern nur daran, daß die ältern Mädchen nicht so nett waren, wie sie es erwartet hatte.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die Presse an Bismarcks Geburtstag. Das Hafsenkommando von Casablanca. Bismarck und Algeciras. „Die Finanzreform.“)

Der erste April ist auch diesesmal, wie alljährlich, von einer größern Anzahl deutscher Zeitungen mit einem dankbaren Gedenken an Bismarcks Geburtstag begangen worden. Es ist das eine hoch erfreuliche Erscheinung, denn — wie Kaiser Wilhelm der Erste einst seinem Kanzler zum siebenzigsten Geburtstage geschrieben: „Es ziert die Nation in der Gegenwart, und es stärkt die Hoffnung auf ihre Zukunft, wenn sie ihre hochverdienten Männer feiert und ehrt.“ Der Name Bismarck wird hoch in Ehren fortklingen, solange es ein Deutschland und Deutsche gibt. Jüngere Geschlechter, die von den Streitigkeiten unsrer Tage unberührt sind, werden in staunender Ehrfurcht die Generation beneiden, in deren Mitte der Riese gelebt und gewirkt hat, mit der er im Gigantentritt durch seine Zeit geschritten und mit unbeugsamen Armen das Reich gebaut, des Reiches Gegner gebeugt oder gebrochen hat. So selten aber große weltbeherrschende Gestalten in der Geschichte sind, so wenig erscheint es zulässig, den Maßstab, den man an sie anlegen durfte, auf ihre Nachfolger anzuwenden. Daß die Frage dereinst kommen würde: Ist kein Bismarck da? — ist nach 1890, zu seinen Lebzeiten, oft genug ausgesprochen worden, und die Zeiten der Not werden dereinst vielleicht nicht ausbleiben, die zu einer solchen Frage berechtigen. Um so vorsichtiger aber sollte man damit umgehen. Wenn jetzt zum Beispiel die Berliner Volkszeitung fragte: Ist kein Bismarck da? weil wir in Algeciras nicht die Konferenz abgebrochen haben, als die Franzosen erklärten, sie wollten den künftigen Polizeieinspekteur nicht zum Hafsenkommandanten von Casablanca haben, oder als die entstellte russische Note im Pariser Temps erschien, so entwertet das Spiel mit Worten die Heiligkeit eines solchen Gedankens. Casablanca war für Deutschland keine Prinzipienfrage, und eine Konferenz, zumal eine solche, die nicht auf der Unterlage einer militärischen Entscheidung zusammentritt, kann zu

einem Ergebnis doch nur durch Erörterung einer Reihe von Vorschlägen gelangen, die entweder von den streitenden Teilen oder von den Neutralen gemacht werden. Casablanca war einer von diesen Vorschlägen. Das Prinzip der Internationalisierung Marokkos und der internationalen Beaufsichtigung der künftigen Polizei war nicht davon abhängig, ob der zu schaffende Inspekteur auch noch Hafenkommendant in Casablanca war.

Man kann im Gegenteil sehr wohl der Ansicht sein, daß eine solche Stellung im Nebenamt doch leicht dazu angetan gewesen wäre, seine Hauptstellung zu schädigen und seine Autorität herabzusetzen. Er wäre unter den Hafenkommendanten, wenn anders dieser Ausdruck überhaupt erlaubt ist, primus inter pares geworden, während er jetzt eine unbefristete Instanz über allen ist. Was wäre zum Beispiel geschehen, wenn dieser schweizerische Hafenkommendant von Casablanca, sei es auch nur aus Unkenntnis maritimer Verhältnisse, selbst Anlaß zu berechtigten Beschwerden gegeben hätte? Seine Stellung ist nach den jetzigen Beschlüssen unstreitig eine gehobnere, wie wir denn überhaupt damit rechnen müssen, daß die Pragis noch manche Kritik an den Einzelbeschlüssen üben und deren Abänderung durch künftige Verhandlungen notwendig machen wird. Aber wenn wir Deutschen den Verzicht auf diese schweizerische Hafenobrigkeit als eine deutsche Niederlage oder als einen deutschen Rückzug ansehen müßten, was sollte da die französische Presse erst aus den Konferenzergebnissen machen! Genau so ist es mit der russischen Note im Temps. Es wäre ein großer Fehler gewesen, auf einen Zeitungsartikel sofort ab irato zu handeln oder mit der Faust auf den Tisch zu schlagen. Eine Zeitung kann das in patriotischer Entrüstung oder Aufwallung tun, ein Staatsmann nicht. Es ist ein altes Bismarcksches Wort: „In der Politik muß man zu warten verstehn.“ Er selbst hat es betätigt, als am 5. Juli 1866 Napoleon der Dritte mit der Ankündigung seiner Intervention in die Siegesfreude von Königgrätz hineinfuhr, und Bismarck zu seiner Umgebung in Horst nur die Worte sprach: „Das kann Louis einmal teuer zu stehn kommen.“ Er hat Wort gehalten. Aber er hat sich zu keinerlei Zornesausbruch hinreißen lassen, obwohl er sich einem offiziellen Akte Frankreichs, nicht nur einer mehr oder minder unverschämten Zeitungsnachricht gegenüber befand. Es ist ja sehr erfreulich und bedeutet gewiß eine anerkenntniswerte Wendung zur Einsicht, daß sich die Volkszeitung nach Bismarck sehnt. Aber die Marokkosache hat dazu von Anfang bis zum Ende wohl keinen Anlaß geboten; auch befürchten wir, daß wenn der Wunsch der Volkszeitung erfüllt würde und sie Bismarck wieder hätte, sie nach wie vor zu den Zeitungen gehören würde, die ihm das Leben sauer gemacht und ihn noch über seinen Rücktritt hinaus bitter angefeindet haben.

Auch Eugen Richter hat ja in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit Sehnsucht nach Bismarck verraten, vielleicht erleben wir es auch noch bei Bebel, der ebensogut wie den Geist Scharnhorsts auch den Geist Bismarcks anrufen kann, aber wir glauben nicht, daß Eugen Richter, wenn Bismarck plötzlich am Bundesratsstisch erschienen wäre oder auch nur seinen Sitz im Reichstage angenommen hätte, ihm auch nur die geringste Unterstützung geltehn hätte. Damit ist es also nichts. Dasselbe ist mit einer sonst sehr sympathischen Betrachtung der „Deutschen Stimmen“ zum Bismarcktage der Fall bei der Behauptung, daß Bismarck nicht nach Algieras gegangen sein würde. Das ist eine Frage, über die man ebenso streiten kann wie darüber, was er wohl am 1. April dieses Jahres zu Mittag gegessen haben würde, falls er noch lebte. Stünde Bismarck noch an der Spitze des Deutschen Reichs, was ja schon wegen seiner Jahre ausgeschlossen wäre, so würden wir die unvermeidliche Konferenz wegen Marokko vielleicht in Berlin gehabt haben. Jedenfalls würde Bismarck, obgleich er seinerzeit den Franzosen Tunis preisgegeben hat, ihnen heute Marokko nicht ausliefern, schon deshalb nicht, weil sich die Erwartungen, die er an seine damalige Zustimmung für Tunis geknüpft hatte, nicht erfüllt haben. Außerdem sind seit Bismarcks Ausscheiden aus dem Amt Deutsch-

lands See- und Exportinteressen so sehr ins Große gewachsen, daß Bismarck mit seinem umfassenden Blick dazu längst eine ganz andre Stellung genommen haben würde, als der Reichstag (Herr Richter!) sie ihm früher leider ermöglicht hat. Und sollten zu Bismarcks Lebzeiten zwei Mächte den Versuch gewagt haben, sich über einen Vertrag hinwegzusetzen, der Deutschlands Unterschrift trug, so würde der erste Reichskanzler ihnen den Standpunkt schwerlich minder ernst klar gemacht haben, als es im vorigen Frühling durch den jetzigen Reichskanzler den Franzosen gegenüber geschehn ist. Es ist ganz selbstverständlich, daß der Staatsmann, der die erbitterte Opposition im eignen Lande gebrochen, drei Kriege eingeleitet und zum glorreichen Abschluß gebracht hat — wobei wir den braven Musketier nicht vergessen wollen —, sein Königshaus zu höchsten Ehren erhoben, dem Deutschen Reiche die seit Generationen erträumte Einheit gebracht und diese dann in siebzehn Jahren mit großen Friedenstaten ausgebaut hat, eine hohe persönliche Autorität für ganz Europa war. Ungeachtet dieser hohen persönlichen Autorität und des vollen Einsehens derselben hat ihm der Berliner Kongreß bekanntlich recht viel Mühe und Verdruß gemacht. Auch die weitere Frage, ob es nicht im Interesse der deutschen Politik gelegen hätte, eine englisch-französische Verständigung wegen Ägypten zu verhindern, ist nicht kurzerhand zu erledigen. Frankreich hat seit seinem Bündnis mit Rußland niemals die geringste Neigung gezeigt, sich Deutschland zu nähern oder unsre Unterstützung in Ägypten zu suchen. Nach dem Ergebnis des russisch-japanischen Krieges war für Frankreich ein Konflikt mit England wegen Ägypten ausgeschlossen, es blieb also nur die Verständigung, wobei die Franzosen freilich den Engländern zu früh und zu voreilig auf den marokkanischen Beim gegangen sind.

Gewiß hätte es nach Delcassés Rücktritt die Möglichkeit einer direkten Verständigung mit Frankreich gegeben. Aber eine solche war nicht so leicht erreichbar, weil der Konferenzgedanke schon seit zwei Monaten in der Erörterung stand, und Deutschland ihn füglich nicht wieder fallen lassen konnte, um nach einem etwaigen Scheitern direkter Verhandlungen von neuem darauf zurückzukommen. Ein solches Scheitern hätte aber auch die Kriegsgefahr vergrößert, auf die wiederum die öffentliche Meinung in Deutschland in keiner Weise genügend vorbereitet war. Ein deutscher Krieg mit Frankreich kann doch immer nur ein vom vollsten Volksbewußtsein getragener Nationalkrieg sein. Wollte man also einen Konflikt vermeiden, so mußte die Erreichung des Zweckes unter möglichster Schonung des französischen Nationalgefühls angestrebt werden, und dieses würde sich immer lieber den Beschlüssen einer europäischen Konferenz als den Forderungen Deutschlands gebeugt haben. Der Staatsmann, der Deutschland unter heutigen Verhältnissen den Krieg erpart hat, hat sich damit viel Anspruch auf Anerkennung erworben, zumal da bei dieser Aktion auch noch recht große Schwierigkeiten persönlicher Natur in Betracht kamen, die nach außen nicht in Erscheinung getreten sind.

Deutschland kann von seinen sämtlichen Nachbarn rundum nicht ein Dorf mehr gebrauchen und begehrt von ihnen nicht eine Quadratmeile Landes. Seine europäischen Grenzen sind scharf umrissen, seine Einheit ist nach außen wie nach innen in eiserne Formen gegossen. Die Aufgaben der Nachfolger Bismarcks können nach innen nur auf die Entwicklung und die Hebung der nationalen, sittlichen und wirtschaftlichen Kräfte des deutschen Volkes, nach außen zunächst nur auf ein friedliches Entfalten unsrer Handels- und Schifffahrtsinteressen, in Hinsicht auf die andern Nationen auf die Pflege guter Beziehungen und auf ein friedliches Zusammenfassen der Völker gerichtet sein. Dies ist in Algeciras geschehn. Algeciras ist bekanntlich von der spanischen Regierung vorgeschlagen worden als Ersatz für Madrid, sonst wäre die Konferenz von 1906 eben so nach Madrid einberufen worden wie die von 1880, und so gut, wie Bismarck die Konferenz von 1880 beschied hat, würde er auch die von 1906 beschied haben. Die Deutschen, die da meinen, die Beschiedung der Konferenz bedeute für uns eine Einbuße an Würde und Ansehen, sollten doch endlich angeben, was Deutschland hätte Besseres tun können, zugleich den Frieden

und seine Ehre zu wahren. Wäre es richtiger gewesen, den Franzosen ein Ultimatum zu stellen, ihnen zu erklären, ihre Abmachung mit England sei eine Nichtachtung Deutschlands, und wenn das nicht in achtundvierzig Stunden rückgängig gemacht worden sei, werde die deutsche Armee die Vogesen überschreiten? Das würde den Krieg mit Frankreich und England bedeutet haben. Um was? Wir wollten Marokko nicht nehmen. Am wenigsten würde Bismarck das getan haben. Und welcher Art sollten die Ziele des Friedensschlusses sein? Man führt Krieg doch nur um des Friedenszustandes willen, worin man nachher mit dem Gegner leben will! Bismarck würde schwerlich eine andre Politik gemacht haben als eine solche, die darauf ausging, Abmachungen, die unsern Rechten und Interessen zuwiderliefen, rückgängig zu machen oder doch entsprechend einzuschränken. Konnte er das mit Hilfe einer internationalen Konferenz erreichen, so würde er es sicher getan haben, und es läßt sich somit im Gegenteil behaupten, daß die Anrufung der Madrider Konferenz ein Schritt durchaus im Geiste Bismarcks und der Bismarckischen Politik war. So gut wie Deutschland hätte jeder der Signatäre der Konvention von 1880 die Einberufung der Konferenz beantragen können. Aber Deutschland war nächst allen örtlich unmittelbar beteiligten Staaten doch der, der die meisten Interessen hatte, ihm stand also die Führung zu. Daß es gelungen ist, Frankreich zur Beschickung der Konferenz zu bewegen, dann die andern Mächte dafür zu gewinnen und schließlich auf der Konferenz die Stellung Deutschlands zur prinzipiellen einheitlichen Anerkennung zu bringen, halten wir doch für einen Erfolg, der zur Bismarckischen Zeit vielleicht um diese oder jene Einzelheit hätte reicher sein können, aber viel mehr würde es auch nicht geworden sein, und das, was wir haben mußten, haben wir erreicht.

Außerdem macht es bei der Frage, „ob Bismarck nach Algeciras gegangen wäre,“ auf deutsch: wie er die marokkanische Frage behandelt haben würde, doch noch sehr viel aus, welchen Monarchen man sich dazu zu denken hat. Es ist doch selbstverständlich, daß zwei in Lebensalter und Temperament so grundverschiedne Monarchen wie Kaiser Wilhelm der Erste und Kaiser Wilhelm der Zweite auch auf die Politik einen recht verschiedenen Einfluß ausüben, und der Souverän kann in solchen Fragen nicht ausgeschaltet werden. Wer also Bismarck durchaus zu der politischen Lage, wie sie acht Jahre nach seinem Tode und sechzehn Jahre nach seinem Rücktritt ist, in Beziehung bringen will, muß sich zuerst darüber klar sein, welchen Kaiser er sich dazu denkt, denn auch Bismarck konnte vor wie nach 1888 solche Fragen nicht ohne den Kaiser entscheiden. Im übrigen ist auch diese Frage gerade so sinnlos wie die andre: Ist kein Bismarck da? Die Fragesteller haben augenscheinlich übersehen, daß Politik doch immer nur „die Kunst des Möglichen“ ist. Der Kreis derer, die eine politische Lage nach der Gesamtheit aller dabei als maßgebend in Betracht kommenden Personen und Umstände zu beurteilen vermögen, pflegt erfahrungsgemäß recht gering zu sein und — *la critique est aisée*.

Auch kann in der internationalen Politik nicht eine Frage für sich allein betrachtet werden. In einem Augenblick, wo die Lage Rußlands so große Schwierigkeiten darbietet, und ernste Finanzkreise die Möglichkeit eines russischen Staatsbankrotts nicht mehr wie früher von der Hand weisen, ist für Deutschland eine Schonung und Sammlung seiner finanziellen Kräfte auch aus diesem Grunde dringend nötig, und die deutsche Politik hatte mehr als Algeciras ins Auge zu fassen.

Der Reichstag hat den verbündeten Regierungen einen unbeschneideten Marine- und Heeresetat, die Flottenovelle, einen annehmbaren Kolonialetat, schließlich arte et marte, „mit Kunst und Kräutern,“ wie der humorvolle Braun-Wiesbaden zu sagen pflegte, den Kolonialsekretär zum Ostergeschenk gemacht, freilich alles erst in der zweiten Lesung. Allem Anschein nach wird auch das, was sich „Finanzreform“ nennt, schließlich aber nur aus einer Reihe aus allen Ecken hervorgekehrter neuer Auflagen besteht, vor dem Zentrum Gnade finden und der Reichsfinanzkalamität damit auf einige Jahre abgeholfen werden, kurzum der Reichskanzler mag da nicht

länger den Mann mit zugeknöpften Taschen spielen, und er hat die Diätenvorlage Zug um Zug über ihr schwierigstes Hindernis, das preußische Staatsministerium, hinweggebracht. Die Vorlage wird in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ausdrücklich als „Vorlage des Reichskanzlers“ bezeichnet, aller Wahrscheinlichkeit nach kommt sie auch in dieser Form, nicht als Antrag Preußens, an den Bundesrat. Hat Preußen, das bei dieser Verfassungsänderung am meisten verliert, einmal Ja gesagt, so wird der Bundesrat nicht mehr Nein sagen, und der Entwurf wird seinen Lauf nehmen. Möge es für Deutschland nicht zum Verhängnis werden. Wäre an den Schluß jedes stenographischen Sitzungsberichts die Reihe der Fehlenden „namentlich“ aufgeführt worden, getrennt in die Kategorien: beurlaubt, entschuldigt und unentschuldigt, so würde man, was den Reichstagsbesuch anlangt, wohl sehr bald daselbe, vielleicht sogar ein besseres Resultat erreicht haben als mit den Diäten oder der „Entschädigung“, wie das Ding jetzt offiziell getauft ist. Es soll damit wohl dem Gedanken Ausdruck verliehen werden, daß es sich nur um Entschädigung für wirkliche Leistungen handeln soll. Artikel 32 der Verfassung, der sich nun in sein Gegenteil verwandelt, lautete bisher: „Die Mitglieder des Reichstags dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen.“ Aber... tempora mutantur et nos mutamur in illis. Hoffentlich werden die Wähler den „entschädigten“ Reichsboten eine größere Aufmerksamkeit zuwenden als den bisher unentschädigten. *g*

Ein neuer See in Westdeutschland. In der in den Jahren 1900 und 1901 in den Grenzboten veröffentlichten Artikelserie „Herbsttage in der Eifel“ ist auf das gewaltige Werk der Ingenieurkunst hingewiesen worden, das damals gerade bei dem Eifelstädtchen Gemünd in Angriff genommen worden war. Es handelte sich um die Urftalsperre, die größte Talsperre Europas, ein Unternehmen, das den doppelten Zweck hat, das Gebiet der untern Aar, deren größter Nebenfluß die Urft ist, gegen Überschwemmungsgefahr zu sichern und die oft sehr großen Wassermassen der Urft zur Kraftgewinnung für industrielle Betriebe auszunutzen. Damals war das neun Kilometer lange, vielfach gewundene und von steilabfallenden Bergeshängen eingeschlossene Tal, das heute ein Seebecken ist, auf seiner Sohle noch mit Wiesen und Wald bedeckt, von den wenigen Gehöften und Mühlen, die in dieser Einsamkeit verstreut lagen, stieg bläulicher Rauch auf, und dem Wanderer, der sich in diese entlegne Gegend wagte, verriet nur der sich das nördliche Urftufer entlang ziehende Schienenstrang der Arbeitsbahn, daß hier ein technisches Werk vorbereitet wurde. Der Bau der Sperrmauer begann im Sommer 1901 und wurde, obwohl täglich dreihundert Kubikmeter Mauerwerk fertiggestellt wurden, im Rohbau erst im Herbst 1903 vollendet. Diese Mauer, zu der einer der bedeutendsten Spezialisten für Sperranlagen, Professor Dr. Inge in Aachen, den Plan geliefert hat, weist insofern eine Abweichung von den bisher üblichen Bauten dieser Art auf, als sie zur größern Sicherheit gegen den Wasserdruck keine gerade, sondern eine nach einem Krümmungshalbmesser von zweihundert Metern gebogene Linie bildet. Ihre Höhe beträgt, von der Fundamentalsohle bis zur Krone gemessen, 58 Meter, die größte Sohlenbreite 50,5 Meter, die Kronenbreite 5,5 Meter, der Rauminhalt an Mauerwerk 155000 Kubikmeter. Die Krone, die als asphaltierte, durch Brüstungen geschützte Straße hergerichtet worden ist, hat eine Länge von 226 Metern. An der Beckenseite ist die Mauer bis zu einer Höhe von 34 Metern durch eine zu dem Grunde des Stausees abfallende, gepflasterte und von zwei gewölbten Durchläßen durchbrochne Erdauffschüttung bedeckt. Diese Durchläße setzen sich in der Mauer als Entlastungstollen fort; der Wasserabfluß wird von einem turmartig aus dem See aufsteigenden und mit der Mauerkrone durch eine Brücke verbundenen Bedienungsschacht aus durch einen sinnreich konstruierten Schiebermechanismus geregelt.

Damit das Wasser die Mauerkrone nicht überflute, ist am nördlichen Tal-
 abhang ein Hochwasserüberfall mit Kasernen gebaut worden, die die hinunter-
 stürzenden Wassermassen durch Gegenstauung brechen und eine Aufwühlung des

tiefer liegenden Flußbetts verhüten sollen. Etwa ein Kilometer oberhalb der Sperrmauer hat man den 2847 Meter langen, 2,5 bis 3 Meter hohen und mit einer sehr starken Betonschicht ausgekleideten Druckstollen durch den Gebirgsrücken des Rometers getrieben, der das Wasser des Sees der nahe bei dem Dorfe Heimbach an der nur erbauten Kraftstation zuführt, wo sechs Turbinen mit einer durchschnittlichen Gesamtleistung von 1550 bis 2000 Pferdekraften die Wasserkraft in Elektrizität verwandeln und zunächst jährlich zwanzig Millionen Kilowattstunden erzeugen, die durch vier Fernleitungen den Abnehmern in den Kreisen Aachen, Düren, Montjoie, Jülich, Heinsberg und Schleiden zugeführt werden und diese von der Produktion der Steinkohle unabhängig machen.

Mit der Füllung des Stausees wurde am 7. Dezember 1904 begonnen. Am 1. März 1905 war sie vollendet. Zum erstenmal rauschten die Fluten über die Raskaden in das alte Flußbett hinunter. Ein gewaltiger See, dessen Fläche 216 Hektar, und dessen Wassermenge $45\frac{1}{2}$ Millionen Kubikmeter beträgt, war an die Stelle eines melancholisch-einsamen Gebirgstales getreten. Wenn schon das kühne Werk wegen seiner zweckmäßigen Anlage die höchste Anerkennung verdient, so darf seinen Schöpfern noch das besondere Lob gezollt werden, daß sie die so lange vernachlässigte, nun aber von den Reisenden mehr und mehr besuchte und nach Gebühr gewürdigte Eifel um eine Naturschönheit ersten Ranges bereichert haben. Kein Besucher des Mittel-, des Niederrheins oder der Mosel sollte deshalb versäumen, von Köln, Bonn, Koblenz, Aachen oder Trier aus den kleinen, äußerst lohnenden Abstecher nach Gemünd und der Urftalsperre zu machen. Ein kürzlich bei Heinrich Stephanus in Trier erschienener vortrefflicher kleiner Führer (Der Urftsee in der Eifel und seine Umgebung. 60 Pfennige) mit Abbildungen und einer Karte gibt über die Entstehungsgeschichte der Talsperre sowie über die malerischen Wanderziele in ihrer Umgebung erschöpfende Auskunft und genügt vollständig zur Orientierung über die Lokalverhältnisse in diesem Teile der Eifel, soweit sie für Touristen in Frage kommen.

J. R. H.



Die Nase als Wächter der Gesundheit. Was für eine wichtige Rolle unsere Nase als Staub- und Bakterienfänger sowie als Erwärmerin der kalten Einatemungsluft spielt, und wie mit ihrer Hilfe unsere Lunge vor Verunreinigung und Erkältung bewahrt wird, ist den wenigsten bekannt. Die Nase warnt uns vor der Gefahr des Ersticken durch giftige Gase, indem von ihrer Schleimhaut ein Nervenreiz auf Atmung und Herztätigkeit ausgeht, der für einen kurzen Augenblick unsere Luftröhre sich schließen und unser Herz stillstehn läßt. Auch zeigt uns unsere Nase durch Niesen und vermehrte Schleimabsonderung (Schnupfen) eine im Entstehn begriffene Erkältung an. Die Warnungen der Nase werden aber meist übersehen, einen Schnupfen beachtet man gewöhnlich nicht. Man kann aber nicht oft und eindringlich genug betonen, einen Schnupfen, auch den leichtesten, sofort energisch zu bekämpfen, denn ein vernachlässigter Schnupfen hat oft die schwersten Komplikationen im Gefolge, namentlich bei Kindern und Personen mit zarter Konstitution. Als ausgezeichnetes Schnupfenmittel wird jetzt allgemein „Forman“ angewandt, das bei nicht zu altem Schnupfen fast unfehlbar wirkt. Der mäßige Preis, 30 Pfg. pro Dose, gestattet auch bescheidenen Börsern den Gebrauch des Mittels. Die Anwendung ist höchst einfach und bequem. Die Watte wird in kleinen Kügelchen in die Nasenlöcher gesteckt und entwickelt hier einen feinen ätherischen Hauch, der befreiend wirkt.